

Predigt vom 19.02.2017
Sexagesimae
Pfarrerin Becks
über Markus 4, 26-29

Liebe Gemeinde!

Letzten Sonntag wurde der neue Bundespräsident gewählt. Und bereits am Abend diskutierte man in den Medien darüber, ob Frank-Walter Steinmeier „die beste Wahl“ in dieser Zeit sei. Sein politischer Werdegang, seine persönliche Entwicklung wurden beleuchtet. Seine kurze Rede zur Annahme der Wahl wurde analysiert, auf mögliche Themen des zukünftigen Bundespräsidenten abgeklopft und hinterfragt. Und immer wieder kam wie zur Vergewisserung die Frage nach der „besten Wahl“. Was mich dabei erschreckte, war die Selbstverständlichkeit, mit der über Dinge in der Zukunft geurteilt wurde, als ob sie bereits unumstößlich Gewissheit sind. Obwohl Frank-Walter Steinmeier noch nicht einmal in sein Amt eingeführt ist geschweige denn es angetreten hat, meinen wir bereits zu wissen, wie er es ausfüllt und wie die Zukunft mit diesem Bundespräsidenten aussieht. So wie der Konjunktiv, die Möglichkeitsform, mehr und mehr aus unserer Sprache verschwindet, so scheint es auch in der Bewältigung des Lebens zu sein. Unterschwellig verstärkt sich immer stärker das Bewusstsein, dass wir Gestalter und Macher des Lebens sind, dass wir auch die Zukunft im Griff haben können, wenn wir nur alles vernünftig bedenken und danach handeln. Und dies gilt nicht nur für politische Ämter, sondern auch bis hinein in unser kleines, persönliches, alltägliches Leben.

Wo ist da Platz für Gott? Welche Rolle schreiben wir ihm zu?

Wie weit geht Ihr Vertrauen in Gott? In Gottes Reich?

Im Markusevangelium finden wir eine Gleichniserzählung von Jesus, die nur Markus aufgeschrieben hat. Da heißt es in **Markus 4, 26-29: „Und er sprach: Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft und schläft und aufsteht, Nacht und Tag; und der Same geht auf und wächst – er weiß nicht, wie. Denn von selbst bringt die Erde Frucht, zuerst den Halm, danach die Ähre, danach den vollen Weizen in der Ähre. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er alsbald die Sichel hin; denn die Ernte ist da“.**

Es geht hier um die Frage, wie das Reich Gottes, das Himmelreich, die Gottesherrschaft kommt. Für uns heutige Menschen scheinbar eine wenig interessante Frage. Wer von uns fragt sich schon in seinem Alltag, was es mit dem Reich Gottes auf sich hat, wann es kommt oder wie es kommt oder ob es dieses überhaupt gibt? Allenfalls diejenigen, die mit dem Tod konfrontiert sind, beschäftigt die Frage nach dem Himmelreich, nach einem Leben nach dem Tod, nach Gottes Reich und seinem Einfluss. Und da uns dies so wenig fassbar erscheint und im Zusammenhang des Todes oft auch als vermeintliche Vertröstung daher kommt, vernachlässigen wir dies meistens in unserem Leben und Glauben. Dabei ist das Reich Gottes das Zentrum unseres Glaubens und der Verkündigung Jesu. Wie Jesus handelt, was er redet, warum er heilt und Zeichen setzt, ist alles ein Ausdruck der Sichtbarmachung vom Reich Gottes, von Gottes Hiersein in der Welt. Auch in mehreren Gleichnissen versucht Jesus uns die verschiedenen Dimensionen des Reiches Gottes näher zu bringen. Unter allen Gleichnissen ist unser Predigttext das Unspektakulärste, wie manche sagen: das Einfachste und Langweiligste.

Es passiert nichts Aufregendes, sondern nur das Alltäglichs – und es ist auf den ersten Blick noch nicht einmal eine Handlungsanweisung enthalten. Jesus schildert einfach, wie die Saat wächst: zuerst der Halm, dann die Ähre, danach der volle Weizen in der Ähre. „Vom Wachsen der Saat“ oder noch eindringlicher in der früheren Übersetzung „die selbstwachsende Saat“ heißt darum auch die Überschrift. Das erscheint zunächst ganz selbstverständlich und banal: aus einem Samenkorn entsteht eine Frucht. Ja, und? Doch gerade in diesem alltäglichen, scheinbar banalen Vorgang steckt das ganze Geheimnis und Wunder unseres Lebens, unserer Zukunft. „Der Same geht auf und wächst – er weiß nicht wie.“ So heißt es im Bibeltext. Und bis heute ist dies noch so. Mit all unserer Forschung, unserer Wissenschaft und Technik haben wir nicht das Wachstum, den Werdegang vom Samenkorn zur Frucht in der Hand. Im Sommer z. B., wenn es zu lange trocken ist und die Bauern die Berieselung auf den Feldern in Betrieb nehmen, merken sie schon, dass der künstliche Regen die Pflanzen zwar am Leben erhält, dass sie aber nicht so gedeihen wie mit natürlichem Regen und Sonnenschein. Und das Gleiche gilt auch für Treibhauskulturen mit künstlicher Wärme und Licht: Der Treibhaussalat z. B. ist nicht so widerstandsfähig und schmackhaft wie der Freilandsalat. Und selbst bei gleicher Pflege und gleichen Verhältnissen gedeihen nicht alle Pflanzen gleich gut. Wir haben es, scheint's, doch nicht in der Hand, bei aller guten Planung und eigenem Mittun. Jetzt in dieser Zeit können wir es schon wieder langsam beobachten, wie ohne unser Zutun die Natur erwacht, wie Gott seine Schöpfung zu neuem Leben erweckt. Und wenn er in der Natur ringsum am Werke ist, warum dann nicht auch bei uns, in unserem täglichen Leben? Das ist das Eine, was uns dieses Gleichnis wieder bewusst machen will. Gott ist da, auch hier und bei uns. Ihr könnt nicht alles in der Hand haben und Ihr müsst es auch nicht – habt nur Vertrauen.

Doch in diesem Gleichnis steckt noch mehr. Jesus erzählt ja nicht nur von der selbstwachsenden Saat, sondern auch vom Menschen. „....ein Mensch wirft Samen auf das Land und schläft und steht auf, Nacht und Tag.“ Auch dies mutet zunächst seltsam an: Jesus schildert hier Banalitäten. Ein Mensch schläft und steht auf, ja, was soll er denn sonst tun? Das ist nun mal der normale Tagesablauf. Aber indem Jesus uns wieder auf die angebliche Normalität und Banalität aufmerksam macht, zeigt er uns sogleich unseren Part im Reich Gottes. Wir sollen unser Tagwerk tun an dem Platz, an dem wir stehen, und dann geduldig und voll Vertrauen wachsen lassen. Eine Botschaft, die uns heute schwer ankommt. Geduldig wachsen lassen ohne unser Zutun? An anderer Stelle bei Matthäus sagt Jesus in der Bergpredigt: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, dann wird euch solches alles zufallen. Darum sorget nicht für den andern Morgen, denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, dass ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ (Mt. 6, 33-34). All unser Planen und Berechnen macht uns nicht zu Herren unserer Zukunft und gibt uns nur trügerische Sicherheiten. Unmerklich verschiebt sich unser Vertrauen immer mehr auf menschliche Machbarkeiten und Berechnungen – und wenn diese dann nachgeben und zerbrechen, fallen wir nicht selten ins Bodenlose. Gott und sein Reich sind kein Notfallnetz, wenn menschliche Pläne zerbrechen, sondern das Fundament und der Garant für unser Leben. Wir können und sollen säen, das heißt, unser Tagwerk tun, gelassen und voll Vertrauen, dass Gott unsere Saat in seinem Sinne aufgehen lässt.

Frank Walter Steinmeier ist zum Bundespräsidenten gewählt, lassen wir ihn sein Tagwerk tun. Und versuchen wir in unserem eigenen, alltäglichen Leben bei aller Geschäftigkeit, gelassener darauf zu achten, in wie vielfältiger Weise Gott meinen Tag, mein Dasein wachsen lässt und mich erhält, in mir selbst und um mich herum.

Amen.